

„Neapel ist ein Pompeji,
das nie begraben wurde.“

Curzio Malaparte

„Das war Dresden. Modernes Pompeji.“

Victor Klemperer

Meine erste Vorstellung vom Krieg bekam ich durch „Die Haut“ von Malaparte. Das Buch stand in der Bibliothek meiner Eltern. Vielleicht nahm ich es wegen des Titels zur Hand, ich war vielleicht vierzehn. Den Krieg gab es im Fernsehen, im Libanon, aber ich verstand nichts. Durch Malaparte verbinde ich den Krieg mit Hunger, Krankheit, Prostitution und auch, wie skurril, mit dem Meeresgetier, das in den Grotten des Mittelmeers haucht.

Ich habe das Buch gerade wieder gelesen, mehr als dreißig Jahre später, während ich für das Projekt „Hausbesuch“ in Neapel zu Gast war. „Hausbesuch“ basiert auf der Idee, dass Schriftsteller zwei Städte in Europa besuchen, eine in Deutschland, eine woanders. Intuitiv habe ich Neapel und Dresden ausgewählt; das Projekt überreichte mir den Zauberstab, um ein mentales Viadukt zwischen beiden Städten zu errichten, eine Brücke zwischen ihnen zu schlagen. Dresden, Neapel. Europäische Geographie. Zwischen den beiden, Guernica. In der Ferne, Hiroshima.

Ich hatte den Sommer mit der Lektüre von Victor Klemperers Tagebüchern verbracht. Klemperer war im „Dritten Reich“ Leidtragender der antisemitischen Gesetze. Er verlor 1935 seine Professorenstelle, ihm wurden das Straßenbahnfahren, das Autofahren, das Kino, die Bibliothek, sein eigenes Haus, sogar seine eigene Katze verboten. Er und seine Frau Eva, die keine Jüdin war, stürzten in den Nazi-Limbus der „Mischehen“.

Dresden und Neapel sind sehr verschieden. Aber ich lebe seit langem in Frankreich und bin an ein Land der Kontraste gewöhnt, das trocken ist und feucht, heiß und kalt, gelb und grün, flach und bergig, Meer und Fluss. Aber doch ziemlich einig. Wie auch Europa. Europa ist gleichzeitig das rosige Blau der Bucht von Neapel und das sehr grüne Grün der Elbufer. Das Süßwasser und das Salzwasser. Hügel und Vulkan, Birken und Olivenbäume, ganz andere Weine.

Ich las Malaparte im Flieger wieder. Er sieht Europa als „ein mysteriöses Land, voller unverletzlicher Geheimnisse“, ein Europa, dessen Hauptstadt Neapel ist, das Land von Juno und Jupiter. Das Wort „Land“ berührt mich. Dass Europa ein Land sei, schreibt er immer wieder zwischen 1943 und 1948, ein Land unter den Bomben, gebaut auf Ruinen, auf den besiegteten Frauen mit den offenen Schenkeln. Ein Land. Mein Land.

2016 kann man mit einem Pass von Neapel nach Dresden reisen, wenn man in München in einen anderen Flieger umsteigt, oder man fährt 1500 Kilometer und überquert die österreichische Grenze bei Brennero. Die Reiseroute zieht eine perfekte Senkrechte quer durch Europa, einen Meridian.

Pompeji ist die Mutter aller Zerstörung, eine zugleich niemals wiederaufgebaute und intakte Stadt. Ein ewiger Todeskampf in der Zeit. Ein Vulkan hat weder Seele noch Absicht, weder Armee noch Schwadronen. Aber er hat die Stadt verschlungen und vollständig zerstört, und seitdem sind alle zerstörten Städte Pompeji. Alle zerstörten Städte werden zu gelben Wüsten.

Im April 1943 ist der Frühling in Dresden ebenso großartig wie in Neapel. Der Himmel steht blau über der Elbe und über dem Tyrrhenischen Meer. Die Toten sind überall. Klemperer beschreibt die Üppigkeit des Frühlings an den Flussufern, die Blüten, die Früchte, und seinen Freund Juliusburger, Mittwoch verhaftet, Freitag tot, und Meinhard, verhaftet und tot. „Auch Conradi, Professor,

pensionierter Staatsbeamter, Kriegsteilnehmer, in Mischehe und . . . und ich sterbe auf dem Weg ins KZ (bei Fluchtversuch erschossen) oder in Auschwitz selber an „Insuffizienz des Herzmuskels“.

Am 28. April 1943 erlebt Malaparte die Bombardierung Neapels. Er entgeht dem Einsturz der Grotte, wohin er mit Hunderten anderen geflüchtet ist, in der Via Santa Lucia. „Die Stadt war wie ein Kuhfladen, den ein Passant zertreten hat.“ Am 29. April 1943 fängt Klemperer als Zwangsarbeiter-Sklave in einer Fabrik an, die Tee-Ersatz herstellt. Am selben Tag berichtet ihm eine jüdische Freundin von der Bemerkung eines Passanten: „Was ist denn das, nichtarisch?“ Das ist mir doch ganz egal.“ Dieser Unbekannte, der zehn Jahren Nazi-Propaganda widerstanden hat, wärmt Klemperer für einen Moment das Herz.

Am 1. Oktober 1943 marschiert die 5. amerikanische Armee in Neapel ein. Am selben Tag ordnet die Gestapo die „Umsiedelung“ Klemperers in ein „Judenhaus“ an, in der Zeughausstr. 1 in Dresden. Der letzte Ausbruch des Vesuvus endet am 4. April 1944. Mehrere B-25-Bomber der amerikanischen Luftwaffe werden zerstört. Die Menge schreit: „È fornuta! È fornuta!“, und Malaparte weiß nicht, ob sie das Ende des Ausbruchs meinen oder das Ende des Krieges. Ich versuche, mir diesen Vulkan vorzustellen, der Menschen tötet, immer mehr, Tote mitten im Weltkrieg.

Am 13. Februar 1945 gibt es in Dresden noch etwa hundert Juden, alle in „Mischehen“, und dann kommt ihr Deportationsbefehl. Am Abend wird Dresden durch amerikanische Bomben vollständig zerstört. Victor und Eva Klemperer überleben. Der Bericht von der Bombardierung in Victor's Tagebüchern müsste in allen Schulen von Dresden und anderswo gelesen werden (wird er aber nicht, weder in Dresden noch anderswo, ich habe mich erkundigt).

Der junge Klemperer war Lektor an der Universität von Neapel gewesen, als der Erste Weltkrieg ihn 1914 überraschte. Er kämpfte dann als Soldat in der deutschen Artillerie und bekam einen Orden als Kriegsveteran, aber im Zweiten Weltkrieg hat ihm das nichts erspart.

Europa ist auf einem Berg von Leichen erbaut worden, zerquetscht in den Luftschutzkellern von Neapel, bis auf die Knochen verbrannt in Dresden, millionenfach in Rauch aufgegangen im Himmel von Deutschland und Polen. Auf diesem Berg von Leichen, diesem Schlachthof des 20. Jahrhunderts, haben wir aufgebaut.

Ich bin vom 27. bis zum 30. September 2016 nach Neapel gefahren und vom 6. bis zum 9. Oktober nach Dresden, im Kopf die kleine beharrliche Stimme, die mir sagt, dass diese beiden Städte mir etwas über Europa erzählen können.

In Neapel habe ich die Familie, bei der ich zu Gast war, lauter Frauen und ein sehr alter Mann, gefragt: „Was sind heutzutage die größten Probleme in Ihrer Stadt?“ Da haben sie gelacht: „Sie meinen, außer der Camorra?“ Für diese Frauen waren weder die Arbeitslosigkeit noch die Migranten oder die Steuern das Problem, sondern die Camorra.

Sie wohnten in einem „volkstümlichen“ Viertel. Das heißt, sie hatten nicht viel Geld. Nilla Romano, die tolle Grundschullehrerin, die uns zusammengebracht hatte, erzählte mir vom Bemühen, den vielen Kindern von überallher – aus Nigeria, dem Senegal, der Ukraine, „aus Syrien noch nicht“ – Italienisch beizubringen. Diese Frauen fragten mich, ob Schulbücher in Frankreich wirklich gratis seien. Ich sagte ja. Sie bewunderten den großartigen französischen Staat. Die Franzosen haben keine Ahnung, dass Frankreich heutzutage bewundernswert sein kann, vom Ausland her betrachtet.

In Dresden gibt es keine Camorra. Keine Korruption auf der Straße oder in den

Marie Darrieussecq

Von Neapel nach Dresden



„Europa ist auf einem Berg von Leichen erbaut worden“, schreibt Marie Darrieussecq. In Dresden zeugte 1981 noch das zerstörte Residenzschloss von Krieg und Sterben in der Stadt.

Foto Barbara Klemm

Büros. Die Leute sind in Dresden nicht so müde wie in Neapel. Das sieht man. Und fließend Wasser und Strom haben sie selbstverständlich auch. Der Komfort, der in Dresden herrscht, ist für den Rest der Erde unvorstellbar. Man fragt sich, worüber sich Dresden beklagt, das mit seinen barocken oder ganz jungen Häusern, seinen neu gemachten, wie geleckten Straßen so *cosy*, so niedlich zwischen die Elbufer gekuschelt ist. Das Ganze wurde zu großen Teilen mit EU-Geld finanziert, wie auch in Neapel. Aber Europa beherrscht PR in eigener Sache nicht besonders gut.

Man fragt sich, wovor Dresden Angst hat – denn Angst hat die Stadt. Hier kam vor zwei Jahren die Pegida-Bewegung auf, und die Stadt ist zweigeteilt: Die einen sagen „ja“ zu den Geflüchteten,

die anderen „raus“. Die einen wollen Europa, die anderen hassen es. In diesem Sinne ist Dresden typisch europäisch.

Dresden sagt gern über sich selbst, es sei „eine der schönsten Städte der Welt“. Diesen Satz habe ich schon in vielen Städten der Welt gehört, zum Beispiel in Hobart in Tasmanien, da empfängt einen im Hafen ein Banner mit der Aufschrift „One of the most beautiful cities in the world“. Oder in Bayonne, meiner Geburtsstadt. Neapel sagt nichts. Neapel muss man nicht kommentieren. Dresden kann mit Neapel nicht konkurrieren, mit dem Vesuv, den Palazzi, dem Meer und Capri, mit der Sonne und dem Übermaß an Schönheit. In Dresden gibt

es eine Pizzeria Napoli, aber in Neapel gibt es kein Restaurant, das nach Dresden benannt wäre.

Dabei ist Dresden schön. Trotz allem. Trotz Pegida, trotz der Neonazi-Aufmärsche, trotz des seit der braunen Flut einbrechenden Tourismus. Hier ist jeder Anfang und jedes Ende der 13. Februar 1945. In der Psyche Dresdens verläuft ein unterirdisches Band zwischen der Bombardierung von 1945 und den Migranten im 21. Jahrhundert. Dasselbe Entsetzen.

In Dresden klebt der eine Teil der Bevölkerung, der „ja“ zu den Geflüchteten sagt, überall Plakate mit „Refugees welcome – bring your families“ an und hat ihnen sogar ein kleines Denkmal errichtet, den „Leuchtturm von Lampedusa“. Aber als ich ankomme, ist die komplette sächsische Polizei auf der Suche nach einem jungen mit Bomben bewaffneten Syrer, der ihr am 7. Oktober in Chemnitz entwischt ist und den sie am Abend des 9. Oktober in Leipzig dank der Hilfe anderer syrischer Geflüchteter fassen. Ich hätte gern, dass alle Migranten der Welt Heilige wären. Aber einige sind Mörder.

Dresden ist eine Opferstadt. Aber warum ist es das mehr als Köln, das ebenso dem Erdboden gleichgemacht wurde? Mehr als Hamburg, wo es ebenso viele Tote gab? Ich habe immer dieselbe Antwort bekommen: weil es so spät geschah. Die Bombardierung war ein Racheakt, sagen die Dresdener. Nur zum Töten gedacht. Die Wunde klafft viel offener als in allen anderen deutschen Städten, die ich kenne. Offener sogar als in allen bombardierten Städten, die ich kenne. In Hiroshima, wo die Verstrahlung den Horror verdoppelte, empfinden die geächteten Opfer Scham. In Nagasaki herrscht totales Schweigen.

Dresden aber ist eine Stadt, die im Selbstgefühl der Unschuld lebt. Von der Ursache des Krieges wird nur in den Museen oder in der Neustadt gesprochen, dem jungen, offenen Viertel. Dabei war Dresden prozentual die größte deutsche Nazi-Stadt, was Parteimitglieder und Wähler betrifft. Das Denkmuster der „Entarteten Kunst“ ist in Dresden entstanden. Und über die Anzahl der Bombentoten wird bis heute hochpolemisch diskutiert: Die niedrigste Hypothese nennt 25 000, die höchste 250 000. „Die Null ist kurz nach dem Krieg drangehängt worden“ – diesen Satz habe ich mehrere Male gehört. „Und sie ist geblieben.“

Laut Grit Werner, einer Stadtführerin, wehrt sich Dresden ständig dagegen, dass in seiner Vergangenheit herumgestochert wird. Die Stadt verhärtet sich im aufgewühlten Staub der Erinnerung. Wiederaufbau heißt, den Schutt umgraben und sortieren, was man wieder vergräbt und was man am Tageslicht lässt. So, als würde man ständig das Unbewusste reizen, eine Erinnerung abrufen, die nicht zur Ruhe kommt. So auch bei der Frauenkirche: Ihre nagelneue gelbe Kuppel enthält schwarze Steine, die aus den Trümmern stammen und sechzig Jahre lang aufgestapelt überwintert haben. Nun sind sie wieder an ihrem Platz, in der Luft gewissermaßen, zwischen den neuen Sandsteinblöcken. Mit dieser immensen Kuppel, wiederaufgebaut dank einer weltweiten Spendenaktion, hat Dresden wieder einen massiven Kopf auf den Schultern, und dieser Kopf ist geprenkelt mit kleinen düsteren Lichtblitzen, plötzlichen Erinnerungen und Gespenstern.

Grit und ich überlegen bei einem Glas Wein, was wohl die Bombardierung der Stadt und die Angst vor den Migranten miteinander verknüpft. In dem teureren Frieden erscheint jede Veränderung wie eine Bedrohung, jeder Neuankommling wie ein Störfaktor. Ich füge an, dass überdies jeder Neuankommling in dieser Stadt, die sich als so schön

empfindet, die verstörende Nachricht überbringen könnte, dass es auch anderswo Schönheit gibt. Anderswo . . . in diesem großen Anderswo, das so weit weg ist von Sachsen, einem Land ohne Meer und hohe Berge, im Herzen Europas, mit nur einer einzigen Schneise, der breiten, offenen Elbe, die ins ferne Hamburg führt.

M einer Meinung nach wird Dresden am besten ausgedrückt durch seine Brachflächen. Ganz gleich, ob sie von der Bombardierung herrühren oder vom wechselnden Flussbett der Elbe, sie eröffnen im Inneren der Stadt eine Art Anderswo, ein grünes, verwildertes Anderswo. In keiner anderen Großstadt wurde ein Fluss so unbeleuchtet gelassen wie hier die Elbe, was Dresden fünf Jahre lang den Status eines Unesco-Weltkulturerbes eintrug, bis es ihn wegen einer neuen Brücke verlor, aber lassen wir das. Überall in Dresden tun sich Leerräume auf, wo Wildpflanzen sprießen, unter verlassenen Häusern, inmitten von Ruinen. Zum Beispiel nördlich der Königsbrücker Straße. Dort steht gegenüber vom Militärhistorischen Museum, das der Architekt Daniel Libeskind wagemutig in zwei Teile zerlegt hat, ein großer Bau hinter einem Drahtzaun, vermutlich aus dem achtzehnten Jahrhundert, strenge Fassade, dreieckige Simse. Unter dem ocker-gelben Verputz scheint Backstein hervor, von Graffiti betont. Überall wächst etwas: auf dem Dach, an den Fenstern, zwischen den Pflastersteinen der Allee, auf dem Grundstück ringsherum. Die Pflanzen wuchern im feuchten Klima von Dresden mit geradezu tropischer Kraft. In Paris oder Neapel wäre ein solches Haus besetzt, restauriert, begehrt, auf jeden Fall bewohnt.

Auf der anderen Seite der Stadt, in der Loschwitzer Straße, gegenüber eines der „Judenhäuser“, wo Klemperer gettoisiert wurde, steht eine Jugendstilstatue der Europa: eine steife, nackte Frau, die von einem steifen, nackten Stier entführt wird. Europa ist aber etwas anderes. Europa ist durch die Vernichtungslager geschritten, durch Dresden und Guernica, Pompeji und Alesia, durch Athen und die Wälder der Goten. Europa ist eine Amphore, ein Wikinger-Drakkar, ein thrakischer Kelch, diverse untergegangene Königsgeschlechter, Schützengräben und Stacheldraht. Die Bezeichnung „Europa“ soll von den Mesopotamiern aus dem heutigen Gebiet des Iraks stammen: *erebu*, „eintreten“, im Westen, wo die Sonne ins Meer tritt; im Unterschied zu *asu*, Asien, „sich erheben“, im Osten, wo die Sonne aufgeht. In der griechischen Mythologie war Europa auch eine phönizische Prinzessin.

Europa ist ein gemischtes Land, sehr alt, sehr schmerzhaft und sehr schön, voller Hoffnung und Furcht, und es wird die Metaphern ebenso erleben wie die Faschisten, die Terroristen, die Arbeitslosigkeit und die Korruption, selbst seine eigenen Mythen wird es überleben, ich weiß bloß nicht, in welchem Zustand. Vielleicht nur als tektonischer Sockel. Von Schottland über die Normandie bis nach Russland, vorbei an Neapel und Dresden, schreiten wir auf europäischem Boden, aus dem die Moleküle unserer Flüsse und die Steine unserer Städte gekommen sind. Die Menschen, die ihn bevölkert haben, kamen aus dem Osten und dem Süden, und weiter sind wir bis jetzt nicht gekommen.

Aus dem Französischen von Frank Heibert.

Die französische Schriftstellerin Marie Darrieussecq schrieb diesen Text im Rahmen des vom Goethe-Institut ausgerichteten Projekts „Hausbesuch“, das zehn europäische Schriftstellerinnen und Schriftsteller mit Privatleuten ins Gespräch bringt. Die daraus entstandenen europäischen Erzählungen erscheinen vom 10. Januar 2017 an in jeweils sechs Sprachen als E-Book im Frohmann Verlag.

Frankfurter Anthologie

Andrew Marvell

Die Schönheit singt

Damit endgültig mir Eroberung droht,
Formte die Liebe mir als süßen Feind
Die Zweifach-Schönheit: Sie beschloss den Tod
Für mich, fatal zur Harmonie vereint.
Denn bindet SIE mit ihren Augen mir das Herz,
Hält SIE mit ihrer Stimme meinen Geist besetzt.

Ich könnte fliehen wohl vor einer Hand
Und meine Seele locker sich befreien,
Indem sie Fesseln: Lockenhaar durchtrennt.
Aber wie könnt ich nicht ihr Sklave sein,
Deren subtile Kunst unsichtbar – Schuft! –
Mir Fesseln knüpft aus meiner Atemluft?

Ich hätte leicht gekämpft auf ebenem Feld,
Stell' sich der Sieg gerecht für jeden dar.
Doch all mein Widerstand vor ihr zerfällt,
Vorm Doppel-Vorteil: Stimme, Augenpaar,
Und meine Streitkraft – chancenlos – zerrinnt,
Denn sie hat für sich Sonne und den Wind.

Aus dem Englischen von Ralph Dutli.

Ralph Dutli

Der unterlegene Liebessoldat

Der größte Liebesexperte aller Zeiten, Ovid, hat von der Liebe als „Kriegsdienst“, als „militia amoris“, gesprochen und den Liebenden als Soldaten der Liebe bezeichnet. „Militat omnis amans“ (Amores I, 9): Jeder, der liebt, ist Soldat. Andrew Marvell, der verspätete unter den „metaphysical poets“ des siebzehnten Jahrhunderts, hat die Liebe als Schlacht inszeniert, den Dichter zum Einzelkämpfer vor einer doppelten Übermacht stilisiert. Sein Gedicht „Die schöne Sängerin“ führt überall militärisches Vokabular ins Liebesgedicht ein: Eroberung, Feind, Besatzung, Gefangenschaft, Streitkraft, Flucht, Widerstand, Übermacht.

Doch wo ist diese militärische Macht vereint? In einer schönen Frau, die singt. Die Doppelmacht von Augen und Stimme – die „Zweifach-Schönheit“ – unterwirft sich den Poeten, der sich als unterlegener Liebessoldat begreifen muss. Vielleicht ist in dieser Inszenierung Humor durchaus inbegriffen. Denn das Metapherngefüge ist grotesk und von wahrhafter Übertreibung. Er spricht also auch noch als Liebeswahnsinniger, dem vernünftige Verhältnisse und ebensolche Bildfindungen abhandlungsgemäß sind.

Eine finale Schlacht ist angesagt, die endgültige Eroberung droht: „a final conquest“. Am Ende steht der Tod, er ist dem Dichter sicher. In der letzten Strophe werden subtil die militärischen Kniffe der Schlachtenplanung beschrieben: Ist das Schlachtfeld eben, oder hat eine der Parteien Geländehindernisse zu überwinden? Wo steht die Sonne, die den Feind blenden kann? Aus welcher Richtung weht der Wind, der Pfeile oder gar Artilleriegeschosse ablenken kann?

Sämtliche militärischen Vorteile sind ungerecht verteilt, sie liegen auf Feindesseite, konstatiert der Liebessoldat resigniert. Der Doppelvorteil eines bezaubernden Augenpaares und einer berückenden Stimme lässt keinen Widerstand zu. Sie hat das Herz gebunden, den Geist besetzt. Vor einer einzigen Streitmacht könnte er noch bestehen, doch diese doppelte Übermacht ist unbezwingbar.

Der Gipfel der Kriegslist liegt darin, dass der Feind sich unsichtbar macht. Die Tarnkappe ist die Stimme der singenden Frau, die durch Gesang zur Schwingung gebrachte Luft: Selbst noch die Luft, die Atemluft, wird zur Fessel und zum tödlichen Feind. Die Luft, die den magischen Gesang transportiert.

Augen, Locken, Stimme. Der Liebessoldat muss aufgeben: Es wird nur einen Sieger geben, und es ist eine Siegerin. Den Titel meiner deutschen Übertragung habe ich bewusst zweideutig gewählt. „The Fair Singer“, so lautet er bei Marvell – die schöne Sängerin. Aber „Die Schönheit singt“ meint sowohl die Schönheit als Frau („Sie ist eine Schönheit“) als auch die ästhetische Kategorie: Es ist die Schönheit, die hier singt und siegt, mag sie sich in einem Augenpaar tarnen, in einer bezaubernden Stimme – oder in einem Gedicht.

Ich habe einmal eine Handvoll Marvell-Gedichte in einen meiner eigenen Gedichtbände eingefügt, in „Novalis im Weinberg“, in einen Zyklus mit dem Titel „Meine kleine englische Suite“. Auch „Die Schönheit singt“ sollte in diesem Mini-Chor der „metaphysical poets“ auftreten. Es war nur ein Signal, dass ich dieses Marvell-Gedicht für eines der schönsten Liebesgedichte halte, die ich kenne. Und es ist zugleich eines, das von der überwältigenden Macht der Schönheit zeugt. Auch das Gedicht selbst also hat „Doppelmacht“ und diese „Zweifach-Schönheit“.

Marvell, der von 1621 bis 1678 lebte, grüßt Ovid, gibt ihm diesen Schlachtbe-

richt, die Nachricht von seiner Unterlegenheit. Er wird besiegt in diesem ungleichen Kampf. Und der Verlierer scheint es nicht einmal zu beklagen.

Von Ralph Dutli ist zuletzt erschienen: „Die Liebenden von Mantua“. Roman. Wallstein Verlag, Göttingen 2015, 276 S., geb., 19,90 €.

Eine Gedichtlesung von Thomas Huber und das Gedicht in seiner Originalsprache finden Sie unter www.faz.net/anthologie.

Redaktion Hubert Spiegel